Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Herzog-Max-Straße Nr. 4.

INHALT:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Herzog-Max-Straße 4 / Fernsprecher 93099 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 3 **München, 18. Januar 1929** **16. Jahrgang**

1929 Wochenkalender 5689

	Januar	Schebat	Bemerkungen
Sonntag	20	9	
Montag	21	10	
Dienstag	22	11	
Mittwoch	23	12	
Donnerstag	24	13	
Freitag	25	14	
Samstag	26	15	בשלח שבת שירה חמשה עשר

Das Jüdische Echo

Nummer 3 **18. Januar** **16. Jahrgang**

Sind Mischehen und Geburtenrückgang eine Gefahr?

Von Dr. Felix A. Theilhaber (Berlin)

Die Frage der jüdischen Bevölkerungspolitik beschäftigt, in erfreulicher Weise, in der letzten Zeit die deutsch-jüdischen Zentralorganisationen in verstärktem Maße. Der Preußische Landesverband Jüdischer Gemeinden hat sogar die Einberufung einer speziellen Kommission zur Behandlung dieser Probleme beschlossen. In den jüdischen Zeitungen und Zeitschriften widmet man dieser Frage erhöhte Beachtung. Auch die „Ose-Rundschau", die Zeitschrift der „Gesellschaft für Gesundheitsschutz der Juden", hat über dieses Thema mehrere Aufsätze veröffentlicht. In der November-Nummer der genannten Zeitschrift ergreift Dr. Felix A. Theilhaber das Wort, um als einer der besten Kenner der einschlägigen Materie davor zu warnen, die Bedeutung von Mischehen und Geburtenrückgang bei den Juden zu unterschätzen. Er tut das in der Form einer Polemik gegen die Ansichten des Statistikers J. Koralnik. Dieser umfangreichen Darlegung entnehmen wir die wesentlichsten Abschnitte.

J. Koralnik hat im 3. Jahrgang Nr. 3 der „Ose-Rundschau" (1928) eine geistvolle Abhandlung zum Bevölkerungsproblem der Juden veröffentlicht.

Koralnik beginnt seine Untersuchungen mit der Betrachtung der Mischehe. Ihm „erscheint das ganze Gerede von der Mischehegefahr wie eine Psychose".

Koralnik passiert hier das Mißgeschick, die Sprache der von ihm selbst angeführten Zahlen mißzuverstehen. Nach den von ihm selbst zitierten Ziffern heirateten 1925 und 1926 in eine rein jüdische Ehe 11 120 Juden und in eine Mischehe 2728. Unter den heiratenden Juden gingen also etwa 24,5 Prozent eine Mischehe ein. Dabei sind die Heiraten von Juden und Nichtjuden außer acht gelassen, die durch eine Korrektur des Religionsbekenntnisses vor der Eheschließung statistisch nicht mehr erfaßt werden können, also Heiraten von Juden mit Christinnen, die zum Judentum übertreten, oder von Juden, die sich taufen lassen, bevor sie eine Christin ehelichen. Diese Zahl, welche also die Vermischung exakt angeben könnte, mag, obwohl nicht ganz unerheblich, meinetwegen ausscheiden.

Ob eine Mischehenziffer von 25 Prozent viel oder wenig bedeutet, ist eine strittige Frage.

Man muß nicht höhere Mathematik studiert haben, um aus der Statistik folgendes entnehmen zu können. Während in den letzten 25 Jahren die rein jüdischen Ehen um etwa 25 Prozent abnahmen, haben sich die Mischehen verdoppelt. Ich möchte hierbei bemerken, daß die Jahre 1914 bis 1924 am besten bei den Betrachtungen ausscheiden, da sie die Kriegs- und Nachkriegsjahre umfassen und mit ihren zuerst minimalen und dann exorbitant hohen Eheziffern täuschen.

Bei dem seit 1925 beobachteten Sinken der jüdischen Heiraten gegenüber der Vorkriegszeit hat eine Zunahme der Mischehen viel zu bedeuten. Wenn wir sehen, daß trotz des erheblichen Zuzuges aus dem Osten, trotz einer aus einer früheren größeren Fruchtbarkeit herstammenden guten Besetzung der Altersklassen 20 bis 30 Jahre die Heiratsziffer beängstigend abnimmt, gewinnt jede das Judentum auflösende Bewegung an sich schon an Bedeutung, um so mehr, wenn deren Tendenz zur Zunahme neigt. Koralnik findet ein angebliches Nachlassen der Mischehe aus dem Umstand, weil die Kriegs- und Nachkriegsjahre, d. h. eigentlich nur die Jahre 1919 bis 1923 noch mehr Mischehen aufwiesen. Er übersieht dabei ganz, daß z. B. 1920: 15 000 Juden eine jüdische Ehe schlossen. Es waren eben die vielen 1915 bis 1918 gewissermaßen künstlich von der Heirat ausgeschlossenen jungen Leute, die nach dem Krieg heirateten. Aber während 1926 nur noch ein Drittel der 1920 in den Stand einer rein jüdischen Ehe eintritt, ist es bei den Mischehen noch über die Hälfte.

Ich komme auf Grund der selbst von Koralnik gegebenen Ziffern zu folgenden Schlüssen:

1. Die Mischehen schließenden Juden betragen neuerdings ein Viertel aller Heiratenden.
2. In den letzten 25 Jahren hat sich die Zahl der Mischehen verdoppelt, die Zahl der rein jüdischen Heiraten um ein Viertel vermindert.

„Ob das Gerede von der Mischehenepidemie, von dem Überhandnehmen usw.", wie Koralnik meint, wirklich „nur vages Hirngespinst und haltlose Phantasie ist", darf man bestreiten. Ferner ist dazu folgendes zu bemerken. Wenn wir die Mischehen nicht den Eheschließenden sondern den jüdischen Eheschließungen gegenüberstellen, dann bekommen wir folgendes Bild: Es gab 1926 rein jüdische Eheschließungen (bei 5212 jüdischen Eheschließungen) 2656, Mischehen 1315.

Wir sprechen bei dieser Berechnung von 50 Prozent Mischehen, statistisch gehen, nicht ganz korrekt. Aber im Leben hat diese Berechnung auch ihre Berechtigung. Wenn nämlich auf 100 rein jüdische Ehen 50 Mischehen kommen, dann tritt im Leben zu jeder zweiten jüdischen Ehe eine Mischehe, die Häufigkeit als soziologische Erscheinung wird damit wirklich beängstigend, die Mischehe wird eine alltägliche Form der Bindung.

Das deutsche Judentum, um es noch einmal zu wiederholen, steht heutzutage nicht vor dem Problem des Geburtenrückganges, wie viel mehr vor dem Problem der Sterblichkeiterhöhung. Nicht so sehr der Hemmung des Rückganges der Geburten wie vielmehr der Eindämmung des Sterblichkeitsanstieges müssen alle Sorgen und Bemühungen gelten.

Also spricht wörtlich Koralnik. Wie aber soll ich ihm in Kürze erwidern, wie, ohne ein Buch darüber noch einmal zu schreiben, den ganzen gefährlichen Irrtum aufdecken? Mir kommt wieder einmal Koralnik selbst zu Hilfe.

Auf Seite 12 gibt er eine gute Statistik der in Hamburg 1925 verstorbenen Juden.

Darnach befanden sich unter den Verstorbenen in Prozent:

im Alter von 0 bis 30	8,7
30 bis 60	23,6
60 bis 70	29,0
über 70	38,7
	100.0

Diese Statistik ist die günstigste Sterblichkeit, die ich jemals gesehen habe. Unter 30 Jahren waren nur 8,7 Prozent der Verstorbenen, eine beispiellose Ziffer. An eine weitere beträchtliche Einsparung kann nicht mehr gedacht werden. Zwei Drittel aller Verstorbenen waren über 60 Jahre alt, bei der übrigen Bevölkerung nur 43 Prozent.

Wenn die Einschränkung der Geburten noch weiter anhält, wird eine weitere Überalterung der jüdischen Bevölkerung eintreten, und nicht nur relativ, sondern auch absolut wird die Sterblichkeit der höheren Altersklassen zunehmen. Dagegen ist kein Kraut gewachsen, und die Deduktionen Koralniks muten wie Stimmen aus einer andern Welt an.

Gewiß mag die fortschreitende Hygiene in Deutschland auch für die Juden einige Vorteile bringen. Nach meinen Berechnungen sterben alljährlich etwa 200 Juden an der Tuberkulose, außerdem können noch einige Hundert sonstige Todesfälle eingespart werden. Aber wie die Hamburger Statistik einwandfrei zeigt, sterben ja schon hauptsächlich alte Leute, deren Lebensverlängerung eine recht problematische ist. Selbst wenn es uns gelingt, trotz Zunahme von Unfällen, Selbstmorde usw. Einsparungen an Tuberkulosefällen usw. zu machen, das Lebensalter noch etwas zu erhöhen, so kommen wir in ein paar Jahren doch nicht darum herum, daß die jüdische Bevölkerung einen unerträglichen Altersaufbau und damit erhöhte Sterblichkeit bekommt. Ich habe an verschiedenen anderen Stellen nachgewiesen, daß den Altersklassen von 20 bis 40 Jahren nur noch die Hälfte der Jugendlichen von 0—20 Jahren gegenüberstehen. Je mehr die heute stark besetzten Jahresklassen der Erwachsenen reifen, zeugungsfähige Personen altern, desto größer wird in 20 bis 30 Jahren die Sterblichkeit werden. Absolut und relativ! Daß eine ähnliche Erscheinung bei der übrigen deutschen Bevölkerung angetroffen wird, ist richtig; aber das jüdische Problem wird dadurch nicht günstiger gestellt. Die Auflösung der jüdischen Gemeinschaft vollzieht sich außerdem nicht nur durch die Kinderarmut, sondern auch durch die Ausfallerscheinungen, welche durch die Taufe, Austritt, Mischehe bedingt werden. Um mich noch deutlicher auszusprechen: Eine Bevölkerung, die einen zu geringen Nachwuchs aufweist, muß den Abfall weiterer Elemente ganz besonders stark empfinden, respektive, diese Verluste führen bei zu mangelhafter Geburtenziffer zum vollkommenen Auflösungsprozeß. — Diese Erkenntnis ist Koralnik gewissermassen selbst gekommen. Er hat sie ja in dem vorher zitierten Satz schon eingeräumt, wo er „vom traurigen Untergang" spricht, von dem die Ostjuden die deutschen Juden stets gerettet haben.

Von diesen Ostjuden erwartet er das ganze Heil für die deutschen Juden, insbesondere von der Verbesserung ihrer Sterblichkeit.

Die Sanierung der in Deutschland ansässigen ostjüdischen Emigranten wird in ihrer für das große Problem gelegenen Wichtigkeit von Koralnik überschätzt. „Man darf sich keiner Täuschung hingeben. Jede Illusion ist bei dieser schmerzlichen und aktuellen Frage des deutschen Judentums schädlich", bemerkt Koralnik an anderer Stelle. Aber Koralnik ist selbst unter die Illusionspolitiker gegangen. Diese ostjüdische Jugend hat früher das deutsche Judentum nicht erhalten, solange es noch selbst in den Kleingemeinden Deutschlands blühte und genug Zuwachs hatte. Sie wird es nicht in Zukunft tun, obwohl Koralnik das ostjüdische Element vom Populationsstandpunkt „gesund und normal" nennt. Gewiß, ein Teil der Einwanderer kann nicht sich so rasch der einheimischen jüdischen Bourgeosie und dem assimilierten Judentum angleichen, aber schon ihre Kinder unterscheiden sich in nichts mehr von der übrigen deutschen Judenheit. Koralnik muß ausziehen, um auch diese Kreise zu entdecken.

Die jüdisch-religiöse Frage in Rußland

Herr Dr. Ismar Freund veröffentlichte im Berliner „Gemeindeblatt" eine Aufsatzserie: „Das Judenproblem in Sowjet-Rußland". In dem zweiten der „religiösen Frage" gewidmeten Aufsatz führt er u. a. aus:

In demselben Maße, wie ich von dem wirtschaftlichen Wiederaufbauwerk in Rußland im allgemeinen außerordentlich günstige, zum Teil geradezu erhebende Eindrücke mitgenommen habe, so niederdrückend ist der Eindruck gewesen, den ich gewonnen habe, soweit es sich um das kulturell-religiöse Leben handelt.

Herr Dr. Freund schildert die Eindrücke, die er bei dem Besuch der Leningrader Großen Synagoge gewonnen hat. Zu dem Sabbat-Gottesdienst hatten sich ungefähr vierzig Menschen eingefunden: alte Leute und „Batlonim", beschäftigungslose Müßiggänger. Der Kantor bestritt den gesamten Gottesdienst allein, ein Chor war nicht vorhanden. Kinder unter achtzehn Jahren, sagte man ihm, dürfen die Synagoge nicht besuchen, geschweige denn im Chor mitwirken, und für einen Männerchor hat man kein Geld. Die Kirchen aber waren am Sonntag gefüllt. Auch in der Moskauer Synagoge, die vielleicht zwölfbis fünfzehnhundert Menschen faßt, fand der Verfasser nur eine kleine Zahl Betende vor, ein Kantor war nicht vorhanden, nur ein Chordirigent. In Odessa fand er die größte Synagoge in einen Klub umgewandelt, in Minsk in ein Kino, in Cherson und Somforopel fürchtete man ein ähnliches Schicksal. Nicht anders war die geistig-religiöse Atmosphäre in einer

Kolonie des Cherson-Distrikts, die schon etwa einhundertdreiundzwanzig Jahre besteht und an die viertausend Seelen zählt. Dort gibt es nicht nur drei Synagogen und jüdische Schulen, nicht nur ein jüdisches Hospital, sondern jüdische Polizei, ein jüdisches Gericht und einen jüdischen Dorfrat. Man kann sich schwer vorstellen, wie die jüdische Autonomie restloser durchgeführt sein könnte als hier. Zum Freitag-Abendgottesdienst in einer der Synagogen fanden sich aber bloß elf Personen ein. Am nächsten Vormittag ging der Verfasser in die zweite Synagoge. Er traf an die zwanzig Menschen an. Das Bild aber das gleiche: ausschließlich alte Leute. Die Alten hängen noch am Judentum. Sie sind durchaus religiös eingestellt und leben nach alter Weise. Aber sie sehen ihre Welt versinken. Die Jugend ist kommunistisch-atheistisch, antireligiös. Systematisch wird durch die von der Partei organisierte antireligiöse Propaganda dieser Geist auch in der jüdischen Jugend großgezogen. Diese Beeinflussung beginnt bereits in der allerfrühesten Jugend. Sie durchdringt das allerletzte Dorf und sie formt auch die jüdische Jugend. Jüdische Schulen fand der Verfasser in allen übrigen jüdischen Kolonien, die er besuchte, vor. Hebräische Schriftzeichen überall. Alle möglichen Disziplinen werden dort gelehrt. Aber von jüdischer Religion hört man nichts. Die Feldarbeit ruht überall am Sabbat, aber die Schulen sind offen. In den Kolonien Weißrußlands sind zwar auch die Schulen am Sabbat geöffnet, aber die Kinder gehen nicht hin. Außerhalb der Schule erhalten sie Religionsunterricht, Unterweisung in Hebräisch und Bibel durch einen „Rebben". In einem Chaluzim-Dorf in der Nähe von Dschankoi in der Krim, das ursprünglich für hundertdreißig Personen bestimmt war, gibt es heute etwa nur sechzig Siedler. Von den übrigen ist es etwa der Hälfte geglückt, an das Ziel ihrer Sehnsucht, nach Erez Israel, zu kommen, die andere Hälfte hat ihre Zionssehnsucht mit Sibirien büßen müssen. Der auf der Kolonie verbliebene Rest hat offiziell den Zionismus abgeschworen. In dieser Chaluzim-Kolonie fand der Verfasser ein prachtvolles Menschenmaterial: junge Männer und junge Mädels, arbeitsfähig und arbeitslustig. Sie haben in wenigen Jahren Wertvolles zuwege gebracht. Große Obstplantagen, die von einem motorischen Brunnen gespeist werden, große Traktoren, lebendes und totes Inventar zeigen einen gewissen Wohlstand, und das Leben der jungen Leute untereinander macht einen harmonischen und freien Eindruck. Ein richtiges Gemeinschaftsleben: Alles gehört allen, alle arbeiten für alle. Ein Gottesdienst ist aber nicht vorhanden, wer will geht zu dem eine Stunde von der Kolonie entfernten „Minjan".

In den meisten neuen Kolonien aber, in denen es noch an Synagogen fehlt, findet sich in einem der Häuser ein „Minjan". Fast überall ist am Orte selbst oder in erreichbarer Nähe ein Schauchet vorhanden, der die Leute mit rituell geschlachtetem Fleische versieht. Minsk mit seinen sechzigtausend Juden unter hundertzehntausend Einwohnern ist nicht Leningrad, und wenn man am Freitag vor Sabbat durch die Straßen der Vorstadt geht, in denen fast ausschließlich Juden wohnen, so grüßten aus den Fenstern die Sabbatlichter. Die Synagogen und Betstuben sind besucht. All das ist selbstverständlich. Es soll auch nicht verkannt werden, daß Kalinindorf, die Kolonie, in der der Verfasser den Sabbat verbrachte und von der er oben sprach, die Hochburg des jüdischen Kommunismus darstellt. Anderswo steht es besser um die Religion. Was hier aufgezeigt werden sollte, das sind die Tendenzen, die zur Zeit im religiösen Leben der russischen Juden wirksam sind, die Entwicklung, mit der man zu rechnen hat, wenn das Wahrzeichen des russischen Judentums von morgen „Kalinindorf" heißt.

Als er nach Moskau zurückkam, hatte Dr. Freund eine Aussprache mit führenden Persönlichkeiten der russischen Regierung. Er wurde zunächst von dem Vorsitzenden des Komzet, Herrn Smidowitsch, empfangen, der die maßgebende Regierungsinstanz für alle religiösen Fragen überhaupt ist. Nachdem Dr. Freund der Aufforderung entsprechend über die Eindrücke Vortrag gehalten hatte, die er von den Kolonien in wirtschaftlicher Hinsicht empfangen, kam er auf die religiöse Frage zu sprechen. Er betonte, daß für den deutschen Juden, wie für den westeuropäischen überhaupt, der Begriff des Judentums von der religiösen Frage nicht zu trennen sei, auch nicht für diejenigen, die grundsätzlich auf nationalem Boden stehen. Er schickte die allgemeine Frage voraus: „Kennt Rußland überhaupt Glaubens- und Gewissensfreiheit?" Die Antwort lautete: „Die russische Verfassung gewährleistet ausdrücklich diese Freiheit." Wir haben, fuhr Smidowitsch fort, Trennung von Staat und Kirche. Der Staat ist gegenüber der Religion neutral. Wo die Juden eine Mehrheit darstellen, haben sie völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die jüdischen Feiertage sind Staatsfeiertage usw. Niemand hindert die Jugend, auch die unter achtzehn Jahren, Synagogen zu besuchen, wenn ihre Eltern es wollen; sie dürfen auch in einem Synagogenchor mitwirken. Religionsunterricht ist aus den staatlichen Schulen ausgeschlossen, wenn aber die Eltern privatim die Kinder in den Religionsfächern

unterweisen lassen wollen, steht dem nichts im Wege.

Smidowitsch versicherte Dr. Freund, daß die Moskauer Synagoge den Juden nicht genommen werde. Herr Mereschin, Vizepräsident des Komzet, der selbst Jude ist, bestätigt in allen Punkten die von Smidowitsch erteilte Auskunft.

Den offenbaren Widerspruch zwischen den Antworten der Regierungsstellen und den Antworten, die man von den Leuten erhält, erklärt Dr. Freund damit, daß neben der Regierung noch eine zweite Instanz existiert: die kommunistische Partei. Innerhalb dieser Partei gibt es eine jüdische Sektion, die sogenannte Jewsekzia, die hetzt und treibt. Es unterliegt nach ihm gar keinem Zweifel, daß die verantwortlichen russischen Regierungsstellen es ernst meinen mit der Nichteinmischung in die religiösen Angelegenheiten als Konsequenz des Grundsatzes der Trennung von Staat und Kirche, aber die jüdischen Kommunisten fühlen sich als Gralshüter der kommunistischen Ideologie. Auch hier sind es nicht die eigentlichen Führer, sondern die Götter minderen Ranges, die sich hervortun möchten. Eine Atmosphäre der Verängstigung ist geschaffen. Man hält viele Dinge für verboten, die tatsächlich gar nicht verboten sind. Wenn die Entwicklung, wie sie im Flusse ist, sich hemmungslos weiter vollzieht, dann ist, wenn das alte Geschlecht gegangen, in zehn oder zwanzig Jahren das russische Judentum als religiöser Begriff gewesen. Die Gesundung muß von innen herauskommen, von den Juden selbst. Man braucht an der Zukunft nicht zu verzweifeln. Dazu berechtigt das Vertrauen auf den Wirklichkeitssinn der russischen Regierung. Es ist aber notwendig, daß dem Judentum der ganzen Welt die Bedeutung des russischen Judenproblems aufgeht. Diese Interessiertheit der ganzen Welt an ihrem Schicksal wird auch den religiösen Elementen im russischen Judentum das Rückgrat stärken und damit die Keimzelle schaffen für den Wiederaufbau auch des religiösen Lebens.

Nachkriegsentwicklungen im Judentum

Die zionistische Ortsgruppe und der Gesamtausschuß der Ostjuden veranstalteten am 9. Januar 1929 einen Vortragsabend, an dem Herr Moses Waldmann über das Thema „Gesamtjüdische Aufgaben, Rückblick auf die Nachkriegszeit" referierte. Herr Waldmann führte aus, daß der Weltkrieg als das größte Ereignis unserer Zeit in einem Punkt eine riesige Bedeutung für die Situation des Judentums gewonnen habe. Er habe das Nationalitätenproblem, wenn auch nicht praktisch, so doch theoretisch vollkommen gelöst. Die Juden seien als gleichberechtigte Nation in den Kreis der Völker aufgenommen worden. Wie im Jahre 1848 die individuelle Gleichberechtigung, so habe man ihnen 1918 die nationale Gleichberechtigung, die nationalen Minderheitenrechte zugebilligt; Akte von großer Tragweite, wenn die Rechte auch nur auf dem Papier stünden. Und darüber noch hinausgehend habe das Judentum in der Balfourdeklaration sozusagen eine Adresse bekommen, die Welt wisse nun offiziell wieder, wo es zu Hause sei. So könne man wohl die Behauptung wagen, daß die Juden in gewisser Beziehung den Weltkrieg als Kriegsgewinnler verlassen haben, denn zum erstenmal sind die Juden in der ganzen Welt im Besitz der bürgerlichen Gleichberechtigung und sind sie als Nation offiziell anerkannt. Das Fazit der letzten Jahre zeigt noch eine erfreuliche Tatsache auf: Das Gefühl der Verbundenheit des Weltjudentums hat sich in allen Ländern in hohem Maße gesteigert. Das Judentum hört nicht mehr an der Landesgrenze auf. Erstaunlich sind besonders die Anstrengungen auf dem Gebiete der jüdischen Welthilfe. In den letzten zehn Jahren hat die Weltjudenheit für jüdische Zwecke drei Milliarden Mark aufgebracht, vornehmlich für Verwandtenunterstützung und die Zwecke des Joint. Die Organisation des Judentums im Dienste des Gesamtjudentums hat allenthalben große Fortschritte gemacht.

Alle diese Tatsachen sind sicher sehr erfreulich und durchaus positiv zu werten, untersucht man aber den Effekt all dieser unglaublichen Mühen und Opfer, so muß man leider feststellen, daß der Erfolg in gar keinem Verhältnis zu den aufgewandten Mitteln steht. Es ist so gut wie gar nichts erreicht worden. In Litauen sind die nationalen Rechte, die die Juden erlangt hatten, wieder verlorengegangen, in Polen ebenso, trotz der Verbriefung durch den Völkerbund. Die materielle Not im Osten dauert an und vergrößert sich zusehends, die Unterstützungen sind durch ein Steuersystem, das Juden besonders stark belastet, verzehrt worden. Die faktische Assimilation schreitet überall unaufhaltsam fort. Gegen sie hilft kein Emigdirekt und kein Landesverband. Gewiß sind alle diese Gegenwartsaufgaben dringlich, sie müssen getan werden, aber man muß sich auch über ihre Grenzen klar sein. Überall wird hier „Kriegswirtschaft" getrieben, die mit größten Kosten nur den kleinsten Effekt hervorbringt.

Von allen gesamtjüdischen Aufgaben ist nur eine nicht mit diesem unbefriedigenden Resultat durchgeführt worden und das ist der Palästinaaufbau. Palästina verschafft uns heute die Weltgeltung, die die Assimilanten auf ihrem Wege nicht erreichen konnten. Gegenüber der Tatsache eines Pro-Palästina-Komitees, dem nichtjüdische Staatsmänner angehören, verliert jede assimilatorische Bestrebung, die darauf gerichtet ist, möglichst kein Aufsehen zu erregen, ihren Sinn.

Auch das allgemein-jüdische Bewußtsein hat Palästina als Tatsache in sich aufgenommen. Das Gesamtjudentum fühlt sich verantwortlich für Palästina, schon allein darum, weil der Bankerott der nationalen Heimstätte nicht nur die Zionisten belasten würde, sondern jeden Juden als einzelnen. Der Palästinaaufbau ist zu einer Angelegenheit geworden, die über den jüdischen Parteien steht. Er ist wieder zu einem Volksaxiom geworden. Die Tragik des Juden, ein Doppelleben in einer jüdischen und in einer nichtjüdischen Welt zu leben, verbunden mit der Tatsache unaufhaltbaren Substanzverlustes, existiert nur in Palästina nicht, denn dort lebt man nur in einer jüdischen Welt. Darum ist heute Palästina niemandem mehr gleichgültig, nicht uns und nicht unseren Gegnern. Und weil Palästina aus einer zionistischen zu einer gesamtjüdischen Aufgabe geworden ist, ist es an der Zeit, den Gedanken der

Jewish Agency in die Praxis umzusetzen. Eine Verwässerung des Zionismus braucht die Beteiligung der Nichtzionisten am Palästinaaufbau durchaus nicht mit sich zu bringen, denn Palästinas Eigenleben ist demgegenüber viel zu stark. Auch die Zionistische Organisation verliert nicht ihre Aufgabe, denn sie hat zwar nicht mehr die Mittel, wohl aber die Menschen zu stellen.

Wenn aber der Kreis der gesamtjüdischen Aufgaben im Galuth überhaupt einen Sinn erhalten soll, so ist dies nur möglich, wenn man dabei den Palästina-Aufbau berücksichtigt. Nur er kann dem Golus einen Sinn geben, die gesamtjüdischen Aufgaben sinnvoll machen.

Herr Waldmann erntete für seine überaus lebhaften und materialreichen Ausführungen den herzlichen Beifall der Anwesenden, der ihm nach einer außerordentlich geschickten und treffenden Antwort auf Bedenken eines Anhängers der „jiddischen Kultur" von neuem zuteil wurde. K. N.

Ein Zionist Vorsitzender der Berliner Jüdischen Gemeinde

Wahl Georg Kareskis

Berlin, 9. Januar. (JTA.) Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Berlin hat in seiner am Dienstag, dem 8. Januar, abends, stattgefundenen Sitzung den bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden, Direktor Georg Kareski, zum Vorsitzenden des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde gewählt. Direktor Kareski gehört der Jüdischen Volkspartei an.

Der bisherige Vorsitzende, Kommerzienrat Gerson Simon, der weiter im Gemeindevorstand verbleibt, wurde zum 2. stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

Über die Persönlichkeit des neuen Präsidenten der Berliner Jüdischen Gemeinde ist zu sagen: Herr Georg Kareski wurde am 21. Oktober vorigen Jahres fünfzig Jahre alt. Zu Posen geboren, gelangte Georg Kareski schon in früher Jugend zu politischer Bedeutung. Er wurde der Führer der deutschen Handelsgehilfen und entwickelte eine umfangreiche sozialpolitische und rednerische Tätigkeit, die ihn durch alle Teile Deutschlands führte und ihn mit den Führern der politischen Parteien in engsten Zusammenhang brachte. Nachdem er eine geachtete politische Stellung errungen hatte, begann er seine Kräfte der jüdischen Gemeinschaft zu widmen. Im Jahre 1920 entsandte ihn die Jüdische Volkspartei in den Vorstand der Berliner Jüdischen Gemeinde, wo er sich als Verwaltungsfachmann von großem Format erwies. Zum stellvertretenden Vorsitzenden des Gemeindevorstandes und sodann zum Finanzdezernenten gewählt, hat Kareski in beiden Ämtern ungewöhnliche Erfolge erzielen können. Er hat den Steuersatz von 15 Prozent auf 10 Prozent gesenkt und damit den Austritten aus der Gemeinde, die aus materiellen Motiven erfolgten, den Boden entzogen. Trotzdem konnten dank dem Verwaltungstalent Kareskis aus den Steuereingängen das Defizit der früheren Jahre gedeckt und die immer steigenden Bedürfnisse der Gemeinde in gottesdienstlicher, kultureller und sozialer Beziehung (die Berliner Jüdische Gemeinde steht mit ihrem Jahresbudget von rund zehn Millionen Mark an der Spitze aller jüdischen Gemeinden Europas) befriedigt werden. — Im Preußischen Landesverband ist Kareski Mitglied des engeren Rates, und auch dort hat man ihn zur Leitung der Finanzen berufen. Als Persönlichkeit von schärfster Prägung spielt Georg Kareski auch im wirtschaftlichen Leben Berlins eine Rolle. Kareski hat sich um die Gründung der beiden Berliner jüdischen Genossenschaftsbanken, insbesondere der „Iwria", Verdienste erworben.

Erster stellvertretender Vorsitzender der Gemeinde bleibt wie bisher Herr Kammergerichtsrat Leo Wolff, der vor Gerson Simon Vorsitzender des Vorstandes der Gemeinde war.

Neue wichtige Ausgrabungen in Palästina

Königsgrab entdeckt

Jerusalem, 1. Januar. (JTA.) Der Palestine Exploration Fund hat unter Leitung des Direktors der britischen Archäologenschule in Jerusalem, J. W. Crowfoot, und des Dozenten an der Hebräischen Universität Jersalem, Dr. E. L. Sukenik, neue Ausgrabungen am Ophel durchgeführt, deren Resultate ein neues Licht auf die Topographie des alten Jerusalem werfen. Die Expedition hat den steilen Abhang an der Westseite des Ophel-Kammes zum Teil freigelegt. Die alte Stadtmauer und die Türme, die man schon 1927 aufgefunden hatte, standen auf einem breiten Unterbau unterhalb der jetzt freigelegten Stelle. Ein kleiner Teil der alten Stadtmauer ist weiter südlich gefunden worden. Bei diesem Teil sind die Steine in einer Art geschichtet, wie man sie analog anderen Beispielen als charakteristisch für die Periode der hebräischen Könige ansieht. Es dürfte daher keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Stadtwall auf die Zeit eines der in der Bibel genannten Könige zurückgeht. Aufgefundene Scherbenhaufen weisen auf die gleiche Periode hin. Etwas nördlich von dem erwähnten Teil der Stadtmauer sieht man eine schöne sechs Meter tiefe Zisterne, die zwischen dem künstlich abgeböschten Vorsprung und der Stadtmauer gebaut worden war. Wahrscheinlich ist diese Zisterne zu Zeiten Nehemias gebaut worden. Unter der Felsoberfläche sind einige unterirdische Zimmer entdeckt worden. Die meisten sind wohl zum Zwecke von Zisternen ausgehauen worden. Besonders interessant ist eine Reihe zusammenhängender Räume, die zu einem anderen Zweck angelget worden waren. Fünf Räume dieses Komplexes sind bereits durchgeprüft worden. Man nimmt an, daß diese Räume ursprünglich als eine Flucht von Grabgemächern angelegt wurden.

Jerusalem, 6. Januar. (JTA.) Wie heute mitgeteilt wird, wurde von John Crowfoot und Prof. Sukenik ein antikes Gewölbe entdeckt, das wahrscheinlich als Grabstätte jüdischer Könige benutzt wurde. Verschiedene aufgefundene Gegenstände weisen auf diesen Zweck hin.

Aus der jüdischen Welt

Tagung der Reichsarbeitsgemeinschaft der Landesverbände jüdischer Gemeinden in Leipzig

Leipzig, 14. Januar. (JTA.) Die Arbeitsgemeinschaft der Landesverbände des Deutschen Reiches ist am Sonntag, dem 13. Januar, in Leipzig zu einer Tagung zusammengetreten. Die Tagung war von den Verbänden Preußen, Bayern, Sachsen, Baden, Württemberg, dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebund und von einer Anzahl kleinerer Landesverbände, sowie von den Gemeinden Hamburg und Lübeck besucht. Es liegt in der Konstruktion der Arbeitsgemeinschaft, daß verbindliche Beschlüsse nicht gefaßt werden können, daß vielmehr nur auf einstimmiges Votum hin den angeschlossenen Verbänden Empfehlungen gegeben werden können.

Von der reichen Tagesordnung sind durch positive Beschlußfassung in diesem Sinne folgende Punkte erledigt worden: Der D. I. G.-B. richtet ein neues Fürsorgeerziehungsheim in Wolzow ein, zu dem das Deutsche Reich neben dem Preußischen Landesverband bereits Zuschüsse gewährt hat. Es ist auch den anderen Landesverbänden empfohlen worden, Beiträge hierzu zu leisten. Das finanziell bedrohte Gesamtarchiv der deutschen Juden soll durch Unterstützungen seitens der Landesverbände erhalten werden. Die vom Preußischen Landesverbande einberufene Konferenz über die Bekämpfung der Mischehen zu beschicken, wird auch den übrigen Landesverbänden empfohlen. Hinsichtlich der Frage, ob die in der Entstehung begriffene Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland eine Unterstützung seitens aller Verbände erhalten soll, hat sich bei dem Widerspruch einiger Verbände eine Beschlußfassung nicht ermöglichen lassen. Der Widerspruch ist darauf zurückzuführen, daß durch die Beteiligung des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens die Unparteilichkeit der Zeitschrift den widersprechenden Verbänden nicht unbedingt gewährleistet erschien. Ebenso konnte ein Antrag auf Unterstützung des Pro-Falascha-Komitees keine einstimmige Annahme finden. In der Frage der Erhaltung jüdischer Kunstdenkmäler ist eine Vertagung erfolgt; in der Zwischenzeit soll eine ausführliche Denkschrift des bayrischen Verbandes den Teilnehmern der Arbeitsgemeinschaft zugestellt werden. Über die Fragen der Sonntagsruhe, der Reichssteuergesetze, des Schulwesens, des Schächtschutzes und der neuen Regelung des Reichsstrafgesetzbuches haben ausführliche Besprechungen stattgefunden, die aber zu einer Beschlußfassung nicht geführt haben.

Am 3. März Tagung des Deutschen Keren Hajessod

Berlin, 8. Januar. (JTA.) Am 22. Dezember 1928, nachmittags 5 Uhr, fand eine Präsidiumssitzung des Deutschen Keren Hajessod (Jüdisches Palästinawerk) statt, bei der der Präsident des Deutschen Keren Hajessod, Herr Oskar Wassermann, den Vorsitz führte. An der Sitzung nahmen folgende Präsidiumsmitglieder teil: Rabbiner Dr. Baeck, Dr. Aron Barth, Alfred Berger, Kurt Blumenfeld, Willy Dreyfus, Dr. Bernhard Kahn, Prof. Karl Lewin, Alfred Lisser (Hamburg), Fritz Sondheimer (Frankfurt) und Dr. Martin Rosenblüth

Entschuldigt fehlten Generalkonsul Eugen Landau, Dr. Alfred Apfel, Kommerzienrat Albert Moos (Stuttgart) und Alfred Leonhard Tietz (Köln). Als Gast war bei einem Teil der Sitzung der Präsident der Zionistischen Weltorganisation Dr. Chaim Weizmann zugegen, der auf Wunsch des Vorsitzenden einen eingehenden Bericht über den gegenwärtigen Stand der Jewish-Agency-Angelegenheit erstattete.

Nach einer Aussprache, an der sich fast alle Mitglieder des Präsidiums beteiligten, wurde die Einberufung einer Landesversammlung (Generalversammlung) des Keren Hajessod (Jüdisches Palästinawerk) für Sonntag, den 3. März, nach Berlin beschlossen.

In das Präsidium wurden die Herren Fritz Naphtali (Berlin) und Julius Schindler (Hamburg) kooptiert.

Tagung der württembergischen israelitischen Landesversammlung

Stuttgart, 11. Januar. (JTA.) In Anwesenheit der Mitglieder des Israelitischen Oberrats und aller Landesvertreter eröffnete deren Präsident, Herr Julius Rothschild, die diesjährige Landesversammlung, deren Hauptaufgabe die Verabschiedung des Haushaltsplanes bildete. Dieser weist an Ausgaben den Betrag von 419 723 Reichsmark, an Einnahmen 204 262 Reichsmark auf, so daß der Abmangel 215 461 Reichsmark beträgt. Zur Deckung dieses Mangels ist eine Landesumlage von 4 Prozent der Reichseinkommensteuer 1927 und der dreifachen Vermögenssteuer 1927 zu erheben. Der Prozentsatz der Landesumlage konnte also gegenüber dem Vorjahre um 0,5 Prozent gesenkt werden.

Die Landesversammlung beschäftigte sich ferner mit verschiedenen Besoldungs- und Anstellungsfragen; sie beschloß gegen die Stimmen der gesetzestreuen Richtung den Beitritt zur Reichsorganisation. Der Antrag, das passive Frauenstimmrecht einzuführen, wurde abgelehnt.

Der Verband russischer Juden appelliert an die deutschen Juden

Berlin, 10. Januar. (JTA.) Der Verband russischer Juden in Deutschland, der demnächst in das 10. Jahr seines Bestehens eintritt und der mit einem Jahresetat von rund 200 000 RM. bei weitem die größte soziale Flüchtlingsorganisation ist, deren Hilfswerk im wesentlichen auf Selbsthilfe beruht, hat für Mittwoch, den 9. Januar, 5 Uhr nachmittags, zu einem Presse-Tee in das Hotel Kaiserhof geladen. Der Einladung leisteten die Vertreter fast der gesamten deutschen Presse, der jüdischen Presse und der Presse des Auslandes Folge. Das Auswärtige Amt ließ sich durch Konsul von Saucken, der Völkerbund durch Generalkonsul Graap und Herrn Schöne vertreten. Neben verschiedenen Angehörigen des Verbandes, die die deutschen Juden zur Hilfe aufriefen, ergriff auch Arnold Zweig das Wort; er stellte mit eindringlichen Worten das Los der Geflüchteten dar und verlangte die Fürsorge für sie durch Unterstützung ihrer Selbsthilfeorganisation.

Antisemitische Diktatur im Alpenverein

Berlin, 9. Januar. (JTA.) Von einem Mitglied des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins wird dem „Berliner Tageblatt“ über die Zustände in diesem Verein u. a. mitgeteilt: Unter der Führung des Kommerzienrates Dr. Hauptner ist die Sektion Berlin des Alpenvereins zum Gegenstand fortgesetzter unliebsamer Erörterungen geworden. Zu-

nächst wandte sich die Mehrheit der Sektion antisemitischen Tendenzen zu, indem auf Veranlassung Hauptners ein „Numerus clausus" für neue jüdische Mitglieder eingeführt wurde. Die Begründung eines neuen unpolitischen Vereins, des „Deutschen Alpen-Vereins Berlin E. V.", war die Folge dieses unduldsamen Verhaltens, und weiterhin fand der Ausschluß von 12 hochangesehenen Mitgliedern statt, die sich erlaubt hatten, dem neuen Verein beizutreten. Sieben der gemaßregelten Heren appellierten an das Gericht und siegten in erster Instanz. Vor dem Kammergericht bekamen überraschenderweise Hauptner und Genossen Recht; und jetzt schwebt die Sache vor dem Reichsgericht. Jetzt erklären Herr Hauptner und sein Vorstand in dem offiziellen Organ der Sektion, daß wegen „Unbotmäßigkeit" abermals 12 Herren ausgeschlossen werden sollen.

Die Zuschrift schließt: „Das Ansehen des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins hat bisher nur eines seiner Mitglieder geschädigt und daß ist der Vorsitzende, Kommerzienrat Dr. Hauptner, selbst.

Der getaufte Jude als Judenhetzer — Dienstentlassung des Breslauer Landgerichtsrats Gellin

Berlin, 10. Januar. (JTA.) Vor dem Großen Disziplinarsenat des Kammergerichts, der sich aus vierzehn Richtern zusammensetzt, fand gestern unter dem Vorsitz des Kammergerichtspräsidenten Dr. Tigges die Berufungsverhandlung in dem Disziplinarverfahren gegen den Breslauer Landgerichtsrat Gellin statt. Gellin war wegen eines öffentlichen Skandals, den er in einem Breslauer Weinlokal herbeigeführt hatte, vor dem Disziplinargericht der ersten Instanz zur Versetzung in ein anderes Richteramt und zu einer Geldbuße von RM. 300.— verurteilt worden. Sowohl er wie die Staatsanwaltschaft hatten gegen dieses Urteil Berufung eingelegt.

Der Vertreter der Anklage, Staatsanwalt Rhode (Berlin) hob hervor, daß, abgesehen von dem Ernste und der Schwere des Falles, festgestellt werden müßte, daß hier ein Mann, der selbst aus jüdischem Hause stamme, einen Christen dadurch zu beschimpfen gesucht habe, daß er ihn einen Juden nannte. Er müsse über den Antrag des Anklagevertreters der ersten Instanz hinausgehen und beantragen, die Amtsentlassung auszusprechen. Nach kurzer Beratung erkannte der Senat gegen den Angeklagten, Landgerichtsrat Gellin, auf Dienstentlassung unter Zubilligung von drei Vierteln seiner gesetzlichen Pensionsansprüche. In der Begründung des Urteils führte Kammergerichtspräsident Tigges aus, daß in beiden Fällen schwere Dienstvergehen des Angeklagten vorlagen. Wohin er auch immer versetzt werden würde, es besteht die Gefahr, daß er sich wieder in ähnlicher Weise vergehe, und es könne deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens sowie auch anderen Bürgern nicht zugemutet werden, vor einem solchen Richter zu erscheinen.

Sitzung des JCA-Rates in Paris

Paris, 9. Januar. (JTA.) Der Conseil der Jewish Colonisation Association trat in diesen Tagen zu einer Sitzung zusammen. Den Vorsitz führte Herr Franz Philippson (Brüssel). Die Sitzung befaßte sich im wesentlichen mit der Festsetzung der Budgets der verschiedenen kolonisatorischen Unternehmungen der JCA in Südamerika und Europa. Für das kommende Jahr wurde zum Präsidenten der Jewish Colonisation Association Herr Franz Philippson (Brüssel) wiedergewählt, zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Herr Leonard Cohen (London) und an Stelle des verstorbenen Direktors Armand Schmoll Herr Dr. Mirkin, eine mehrere Jahre in der Siedlungsarbeit, zuletzt besonders im russischen Siedlungswerk tätig gewesene Persönlichkeit, zum Direktor der JCA gewählt.

Die Konferenz des internationalen Studentendienstes zur Bekämpfung des Universitäts-Antisemitismus

Paris, 1. Januar. (JTA.) Die vom Internationalen Studentendienst einberufene Konferenz von nichtjüdischen und jüdischen Studenten zur Beratung der Probleme des Kampfes gegen den Antisemitismus an den Universitäten der verschiedenen Länder ist am 9. Januar in Bierville in der Nähe von Paris zusammengetreten. Unter den 48 Delegierten der Konferenz sind 25 Nichtjuden und 23 Juden. Die Verhandlungen werden von Mc. Ken (England) geleitet.

Die Konferenz befaßte sich mit allen Erscheinungen des Antisemitismus an den Universitäten und mit Maßnahmen zu deren Abwehr. Einen besonderen Raum in der Aussprache nahm die Frage der Bekämpfung des Numerus clausus ein. Ein Beschluß hierüber wurde nicht gefaßt im Hinblick darauf, daß die Kommission für intellektuelle Zusammenarbeit beim Völkerbund, die im April 1929 in Genf tagen wird, sich mit der Frage des Numerus clausus befassen wird.

Ein Agency-Beschluß der Exekutive der amerikanischen Zionisten — Für Lipsky

Neuyork, 10. Januar. (JTA.) Das Exekutiv-Komitee der Zionistischen Organisation Amerikas hat einstimmig eine Resolution gefaßt, in der die volle Übereinstimmung mit dem vom Aktions-Komitee gefaßten, die Erweiterung der Jewish Agency betreffenden Beschlüssen zum Ausdruck gebracht wird.

In einer zweiten Resolution wird an die zionistische Opposition in Amerika die dringende Auf-

forderung gerichtet, die Obstuktion gegen die Arbeit des Präsidenten der amerikanischen Organisation, Louis Lipsky, aufzugeben, damit das zionistische Werk in Amerika weiter ungestört vor sich gehen könne. Des weiteren wird erklärt, daß Dr. Stephen S. Wise in seiner Propaganda die aus der Erweiterung der Jewish Agency den zionistischen Prinzipien drohenden Gefahren stark übertreibt.

Das Jordankraftwerk geht seiner Vollendung entgegen

Jerusalem, 2. Januar. (JTA.) Die Palestine Electric Corporation (Ruthenberg), an deren Kapital auch der Keren Hajessod mit 100 000 Pfund beteiligt ist, hat vor einigen Tagen eine Gruppe von Pressevertretern zur Besichtigung der Arbeiten am Jordankraftwerk bei Naharaim geladen und dortselbst eine eingehende Führung durch die im Bau befindlichen Anlagen veranstaltet. Nach Vollendung der großzügigen Vorbereitungsarbeiten — Bau der provisorischen Kraftstation, Arbeiter- und Beamtenviertel, Werkstätten, Straßen und Eisenbahn für die lokale Warenbeförderung — wird jetzt zur Ausführung des Kerns des Planes geschritten. Die Herstellung bzw. der Ausbau des großen natürlichen Staubeckens nähert sich seinem Ende. In das riesige Becken (dessen Fläche etwa 1100 Dunam = 1 qkm umfaßt) werden sich der Jarmuk und der Jordan ergießen. Im Laufe eines Monats soll der Bau der Schleuse an der nordwestlichen Seite vollendet sein. Auch die Arbeiten an der Kanalführung, die bis zur Kraftstation 400 Meter Länge aufweist, werden demnächst beendet werden. Zur Verstärkung des Gefälles wurde ein künstlicher Abhang für die Röhrenleitung zum Turbinenhaus aufgerichtet. Mit dem Bau der eigentlichen Kraftstation wurde bereits begonnen. Ihre Fundamente und Fußböden werden in einer Tiefe von 30 Meter gegossen. Die großen eisernen Röhren von 3 Meter Durchmesser, die das Wasser in die Turbinen führen werden, liegen zur Installierung fertig am Platze. Der Bau der Kraftstation selbst geht in schnellem Tempo weiter.

Dizengoff wiederum Bürgermeister von Tel-Awiw

Jerusalem, 9. Januar. (JTA.) Herr Mayer Dizengoff, der Führer der Mittelstandparteien in Tel-Awiw, der schon einmal mehrere Jahre Bürgermeister von Tel-Awiw gewesen war und sich als solcher große Verdienste um das Emporblühen der Stadt erworben hatte, ist von dem vor kurzem neugewählten Stadtrat mit den Stimmen der bürgerlichen Stadtratsmitglieder gegen die Stimmen der Arbeitervertreter abermals zum Bürgermeister gewählt worden. Bekanntlich haben sich die Arbeitersitze im Stadtrat von Tel-Awiw infolge der Einführung eines neuen Wahlrechts von etwa der Hälfte auf ein Drittel verringert.

Der Bürgermeister der letzten Periode, Herr David Bloch, ein Vertrauensmann der Arbeiterschaft, weilt gegenwärtig im Zusammenhang mit der Werbeaktion für die Arbeiterinstitutionen Palästinas in den Vereinigten Staaten.

Komplizierung des arabisch-jüdischen Streitfalles in Chedera

Jerusalem, 7. Januar. (JTA.) Der Fall von Chedera, wo vor einigen Tagen Beduinen, von Wadie Bustani aufgehetzt, jüdische Kolonisten von ihren Feldern vertrieben haben, hat sich weiter kompliziert. Die Beduinen, von denen einige von der Polizei festgenommen, dann aber freigelassen wurden, erschienen abermals auf den Feldern der jüdischen Kolonisten und pflügten die Äcker um, die erst in der letzten Woche von den Juden gepflügt worden waren. Polizei ging nach Chedera ab, um die Ordnung wieder herzustellen.

Verständigung zwischen Agudas Jisroel und Waad Leumi in der Kothel-Maarawi-Frage

Frankfurt a. M., 8. Januar. (JTA.) Über die Verständigung zwischen der palästinensischen Agudas Jisroel und dem Waad Leumi in der Frage der Kothel Maarawi wird von agudistischer Seite eine Mitteilung herausgegeben, in der es zum Schlusse heißt:

„Unberührt von dem Abkommen bleibt die Freiheit der beiden Organisatoren, die mit dem Kothel-Maarawi-Problem zusammenhängenden politischen Fragen vor der palästinensischen und englischen Regierung und vor dem Völkerbunde zu vertreten. Doch verpflichten sich die beiden Jerusalemer Organisationen vor der Ausführung solcher politischer Schritte die Gegenseite zu verständigen und sich mit ihr zu beraten.

Ganz unberührt von dem Abkommen bleiben natürlich die zentralen Stellen, also die Zionistische Weltorganisation und die Agudistische Weltorganisation; doch ist zu hoffen, daß auch nach dieser Richtung hin die moralische Wirkung der lokalen Verständigung nicht ausbleiben wird."

Zweihundert Kooperativen in Palästina

Jerusalem, 11. Januar. (JTA.) Im September 1928 waren 199 Gesellschaften auf kooperativer Grundlage in Palästina eingetragen, darunter 80 Gesellschaften für Landerwerb, Landanbau und Häuserbau, 42 Spar- und Darlehensgenossenschaften, 25 Produktivgenossenschaften, 41 Ackerbaugenossenschaften. An der Bewegung für Kooperation sind Juden und Deutsche, aber nicht Araber beteiligt.

Feuilleton

Die Orangen in Petach Tikwah

Von Helene Hanna Thon

In Petach Tikwah stehen die Orangenbäume in voller Frucht. Meilenweit drängt sich an den Feldweg zur Rechten und zur Linken das tiefdunkle Gebüsch der Pflanzungen heran, aus dem Millionen von Früchten leuchten wie ein Goldregen, der sich über diesen glücklichen Teil des Landes ergossen hat. Das Auge berauscht sich an der blendenden Farbenfülle der reifen Früchte; schmeichelnd legt sich um die Sinne des Wanderers ihr Duft und der Duft der Mimosenhecken, die mit ihren spitzigen Dornen als Wächter und Beschirmer die Obstgärten umgeben. Tausende von Vögeln, die in dem dichten Gebüsch nisten, vereinigen am Morgen ihre Stimmen zu einem Chor. Es ist, als sei ein Stückchen vom Garten Eden in diesen Landstrich verweht worden.

Bei näherem Hinsehen freilich gewahrt man, daß nicht eine höhere Macht diesen Gan Eden einfach hierher gepflanzt hat, sondern daß eine Fülle von menschlicher Kraft, von klugem Nachdenken und liebevollem Verständnis der Natur dazu gehörte, diese Fruchtbarkeit dem Boden zu entlocken. Da sind — in einer unübersehbaren Reihe von kleinen Blumentöpfchen — die winzigen Keime des Orangenbaumes, die man jede Nacht sorglich zudecken muß wie kleine Kinder, damit sie in der rauhen Nachtluft keinen Schaden leiden. Da sind — in sauberen Reihen — die einjährigen und zweijährigen Pflänzchen, die treuester Wahrung bedürfen, bis sie gepropft werden. Da sind die drei- und vierjährigen Stämmchen, deren ausgebreitete Äste auf Stützen gespannt sind wie die auf Krücken ruhenden Arme eines schwachen Kindes. Da sind die großen tragenden Bäume, denen man die Last ihrer Frucht erleichtert hat, indem man von allen Seiten die schwerbeladenen Äste mit Stützen umgab. Das Holz zu diesen Stützen stammt aus den Eukalyptuspflanzungen, die man in kluger Vorsicht allenthalben im Umkreise der Obstgärten ausgelegt hat.

Dazu durchschwingt die blühende Einsamkeit der Ton der Motoren, die den Gärten Tag und Nacht Wasser spenden, dazu hört man das Klopfen der Hämmer, welche die Orangenkisten zimmern und verschließen. Und auf den Wegen begegnet man den Kamelkarawanen, welche die vollen Orangenkisten zum Hafen bringen, damit sie ihren Weg über die Meere antreten können.

Dieser ganze Landstrich steht im Zeichen und im Dienste der goldenen Frucht, und dieser Dienst hat mannigfachen Ausdruck gefunden. Er hat in vielfacher Weise auf die Verhältnisse der Menschen und auf ihre Beziehungen zueinander eingewirkt; er hat ganz bestimmte Menschentypen hervorgebracht und auf den Charakter ihrer verschiedenen Siedlungen entscheidenden Einfluß genommen.

Da ist vor allem Petach Tikwah selber, das in diesen Wochen ganz beherrscht wird von der Freude und Sorge um die Ernte und vom Kampf für und wider jüdische Arbeit, der hier alljährlich zur Erntezeit einsetzt. Über der herben Kritik, der sich die Kolonisten von Petach Tikwah in den letzten Jahren durch ihre Ablehnung jüdischer Erntearbeit ausgesetzt haben, ist man leicht geneigt, zu übersehen, daß diese ganze Kolonie ihr Entstehen einem gewaltigen Akt moralischen Willens verdankt. Die Gruppe eingesessener Jerusalemer Familien, die vor fünf Jahrzehnten den Entschluß faßte, sich von aller bürgerlich-städtischer Tradition loszureißen und in ländlicher Einsamkeit den Boden des heiligen Landes zum Blühen zu bringen, muß von einer Heimatliebe und Opferwillen erfüllt gewesen sein, deren Andenken nicht aus der Geschichte der Palästinasiedlung schwinden darf. Die Schwierigkeiten und Mühen, denen sich diese Ersten in dem noch unerschlossenen und wilden, unsanierten Erdwinkel, allein mit ihrer arabischen Nachbarschaft aussetzten, übertreffen alle Schwierigkeiten heutiger Ansiedlung. Nach einem anfänglichen Scheitern ihrer Bemühungen erhielt diese Gruppe einige Jahre später durch Baron Rothschild die Möglichkeit zu einem zweiten Versuch.

Zu diesen ersten Siedlern stieß dann eine Gruppe von Chowe Zion, von weiteren orthodoxen Familien und Arbeitern, die in einer von mystischer Religiosität durchtränkten Liebe zum Lande Israel das Wagnis ihrer Ansiedlung unternommen haben. Diesen Siedlern mangelte es nicht an Liebe zum Lande, nicht an Opfermut und Willen, den lange vernachlässigten Boden wieder zu erschließen. Nur ein Postulat des modernen jüdischen Nationalismus blieb ihnen fremd; die Forderung rein jüdischer Arbeit. Sie waren bereit, Schwierigkeiten, Krankheiten, allerlei Gefahren auf sich zu nehmen, um das Land Israel wieder fruchtbar zu machen. Aber der Idee, daß dieses ganze Werk der Fruchtbarmachung nur dann einen inneren Wert hat, wenn es durch jüdische Hände erfolgt und wenn die auf dem erschlossenen Lande sich bildende Gesellschaft auf dem moralischen Fundament sozialer Gerechtigkeit ruht — dieser Idee blieb man verschlossen. Infolgedessen betraute man unbedenklich die Araber der Umgegend mit den schwersten Verrichtungen der Landarbeit und strebte ohne Bedenken nach einer bürgerlichen Existenz. Als bestes Mittel zu ihrer Erreichung bot sich der Pflanzungsbau dar, der eine Fülle von ungelernter, niedrig bezahlter Arbeit erfordert und möglichst geringe Anforderungen an die Mitarbeit der Familienmitglieder des Pflanzers stellt; je mehr der Pflanzungsbau goldene Früchte trug, desto mehr sogen diese goldenen Verführer den heroischen Geist aus den Siedlern, ihr Leben wurde immer ähnlicher ihrer bürgerlichen Städterexistenz im Galuth. Ihre Kolonie wurde zu einem kleinen Städtchen, das sich äußerlich kaum von anderen jüdischen Städtchen unterscheiden würde, wenn sich nicht die Orangenbäume in alle Gärten und Höfe, bis an die Hauseingänge herandrängten, während das, was Dorfstraßen charakterisiert: Viehställe und Gemüsegärten, den meisten Wirtschaften vollständig fehlt.

Ein wenig mehr dörflichen Charakter trägt die angrenzende Siedlung Ein Ganim, und das hat neben den wirtschaftlichen seine psychologischen Gründe. Ein Ganim stammt schon aus einer anderen Epoche des Palästinaaufbaus, aus der Epoche des jüdischen Arbeiters, der mit dem Willen ins Land kam, in eigener Hände Arbeit den palästinensischen Boden für das jüdische Volk zu erobern. Nach Jahren der Lohnarbeit in Petach Tikwah erreichte eine Gruppe von Arbeitern es schließlich, selbst zu kleinen Anwesen mit etlichen Dunam Orangengarten zu kommen, denen sie neben ihrer Arbeit bei den Kolonisten ihre Zeit widmeten. Mit dem Stamm alter Arbeiter, die in zäher Treue an ihrem Ideal der Arbeit aus anderen als Erwerbsgründen, der Arbeit als des Mittels zur jüdischen Erneuerung festhalten, vermischten sich allmählich Söhne und Töchter der

Kolonisten, die mehr nach einer bescheidenen, gesicherten Existenz streben. Diese Vermischung verschiedener Motive macht sich in der Erscheinung von Ein Ganim geltend, in dem die Orangengärten überwiegen, aber daneben auch Raum für etwas Gemüsezucht und Hühnerzucht sowie Milchwirtschaft bleibt, wofür einer Anzahl von Siedlern der Keren Hajessod die Mittel zur Verfügung gestellt hat.

Kommt man ein paar Minuten hinter Ein Ganim — zu der Siedlung Machneh Jehudah, so erschließt sich dem Wanderer wieder eine andere Phase der Palästinakolonisation. Machneh Jehudah, die vom Keren Hajessod angelegte Jemenitensiedlung, ist ein charakteristischer Versuch der Zionistischen Organisation, auch die orientalischen Juden an den palästinensischen Boden zu fesseln. Es ist schwer, die Anziehungskraft zu analysieren, die Palästina auf die Juden des Orients ausübt. Neben der Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen als in ihrem Heimatlande (die sich oft auf übertriebene und falsche Gerüchte stützt) und neben dem Willen, nationalen und religiösen Verfolgungen zu entgehen, lebt in ihnen irgendein mystisches Vertrauen auf ein spirituelles Glück in Erez Israel. In diesen Hoffnungen werden Tausende enttäuscht, die in Palästina keine Möglichkeit zur Erhebung aus einer kümmerlichen Kleinhändler- und Bettlerexistenz finden. Der zähe, an Arbeit gewohnte Jemenite fand leichter als andere Orientalen den Weg zum Erwerb, denn die der jüdischen Arbeit im allgemeinen abgeneigten Kolonisten gewöhnten sich schnell an die jemenitischen Arbeiter, die ebenso geschickt und anspruchslos sind wie die Araber. Die kleinen Häuser und Gemüsegärten, in denen die schwarzbraunen, grell gekleideten Jemenitenfrauen arbeiten, während die Männer in den Pflanzungen von Petach Tikwah tätig sind, bringen einen ganz neuen Zug in das wechselnde Gesicht palästinensischer Siedlungen.

Ein Weg von einigen weiteren Minuten bringt uns wiederum in eine Siedlung ganz anderen Charakters. Auf dem Hügel, hinausblickend über das sorgfältig bestellte weite Land, liegt Giwath Haschloschah, eine reine Arbeitersiedlung des Keren Hajessod. Zwei regelmäßige Reihen von Holzhäusern beherbergen drei Kibbuzim, deren Mitglieder teils als Lohnarbeiter — zum Teil in qualifizierter Facharbeit — in Petach Tikwah tätig sind, teils in ihrem großen Kuhstall und auf den Feldern die Produkte ziehen, die sie selbst brauchen und auf den Markt der Kolonie bringen. Es ist eine jener typischen Arbeiterkolonien, in denen gar kein Gedanke an andere als reine jüdische, von den Genossen selbst besorgte Arbeit aufkommen kann und in denen die Landarbeit nicht ein Mittel zum Reichwerden ist und auch nicht nur ein Mittel zur Erschließung des Landes, sondern in erster Linie das Mittel zur Erlösung des Volkes von bürgerlichem Egoismus und sozialer Ungerechtigkeit. Das Bewußtsein dieses opfervollen Dienstes am Volke läßt die Arbeiter des noch armen Giwat Haschloschah mit Überlegenheit auf das reiche Petach Tikwah herabblicken, das — im Banne der goldenen Orange — die jüdischen Arbeiter um ihrer höheren Lohnansprüche und stolzen Psychologie willen fernzuhalten sucht und sie alljährlich zur Erntezeit durch ein Heer billiger arabischer Arbeitskräfte ersetzt.

Kommt man mitten aus dem unerfreulichen Kampfe, der in Petach Tikwah zwischen den arbeitgebenden Kolonisten und den arbeitnehmenden Tagelöhnern wogt, auf die freie Höhe von Giwat Haschloschah herauf, so versteht man, daß in der Schaffung solcher Arbeitersiedlungen durch rein jüdische Arbeit, durch die der Gegensatz von Herr und Knecht aus der Welt geschafft ist, die vornehmste, am unmittelbarsten dem Aufbau des Landes und Volkes dienende Aufgabe des Keren Hajessod liegt.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Vorläufiges Ergebnis der Schuleinschreibung. Bis zum Mittwoch nachmittag wurden für die I. Klasse 34 Schüler eingeschrieben; insgesamt zählt die Israelitische Volksschule nunmehr 132 Schüler. Dabei sind Anmeldungen, die direkt bei der Schulbehörde erfolgt sein können, nicht berücksichtigt; unter Umständen kann sich also die angegebene Zahl noch erhöhen.

Das Palästina-Amt München teilt uns mit, daß diese Wochen zwei Gruppen von insgesamt 27 Chaluzim auf der Durchreise nach Palästina München passierten. Besonderer Dank gebührt einer Anzahl von Angehörigen V. J. St. „Jordania" für die Mithilfe bei der Betreuung des Transports.

Hebräischer Theater-Abend. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Samstag, den 16. Februar, abends 8 Uhr, im Steinickesaal ein sehr interessanter hebräischer Theater-Abend stattfindet. Der Vorverkauf hat bereits begonnen. Karten zu RM. 3.30, 2.20, 1.60, 1.10 im Vorverkauf bei Ewer-Buchhandlung, Ottostraße 2, Telephon 52 4 07; D. Goldberg, Schwanthalerstr. 24, Telephon 5 96 7 19; A. Gidalewitsch, Müllerstraße 42, Telephon 22 9 74; S. Orljansky, Neuhauser Straße 29, Telephon 90 5 61; Zionistische Ortsgruppe, Herzog-Rudolf-Straße 1, Telephon 2 97 4 49. Kategoriekarten zu RM. —.60 nur an der Abendkasse.

Bar-Kochba, Sportabteilung. Nach einer längeren spielfreien Pause beginnen wieder harte Kämpfe. Wir haben unsere 1. Mannschaft zur Teilnahme an den Spielen um den Süddeutschen Handballpokal gemeldet, welche an unsere Spieler die größten Anforderungen stellen. Um nicht gegen spielstarke Gegner untrainiert antreten zu müssen, findet morgen vormittags 10 Uhr auf dem Sportplatz an der Säbener Straße ein Trainingsspiel von zwei Mannschaften statt, an dem alle Aufgestellten teilnehmen müssen. Die Spieler haben sowohl ihren blauen, als auch weißen Dreß mitzubringen. Tbr. Leo Fleischer, der bis anfangs Februar von hier abwesend sein wird, wird durch Oskar Gröbl, Rothmundstraße 8, vertreten.

Die Leitung.

Das Karnevalereignis für alle Bar-Kochbaner und deren Familienangehörigen sowie für die Münchener Juden wird der diesjährige Maskenball des jüdischen Turn- und Sportvereins Bar-Kochba. In früheren Jahren ist der Bar-Kochba mit dem Motto: „Jahrmarkt in Tel-Awiw" an die Öffentlichkeit getreten

und dieser Ball hat bei allen, die das Fest miterlebten, Anklang gefunden. Schon in den nächsten Jahren wurden Stimmen laut, die dieses Fest wiederholt haben wollten. Kein Wunder, daß bei dem vom Bar-Kochba veranstalteten Preisausschreiben von den über hundert eingelaufenen Vorschlägen beinahe Zweidrittel den „Jahrmarkt in Tel-Awiw" wünschten. Dies war auch der Grund, der die Vereinsleitung veranlaßt hat, den Vorschlag „Jahrmarkt in Tel-Awiw" mit dem 1. Preis auszuzeichnen und dieses Jahr wieder den „Jahrmarkt" zu veranstalten. Bei den vielen gleichlautenden Einsendungen mußte bei Verteilung des 1. Preises eine Auslosung vorgenommen werden und das Los bestimmte für den 1. Preis Frl. Lina Strumpf („Jahrmarkt in Tel-Awiw"), den 2. Preis erhielten gemeinsam Ign. Gidalewitsch und D. Schneuer („Turmbau zu Babel"), den 3. Preis Frau Fanny Rosenbaum („Weekend am Jordan"); ferner erhielt einen Trostpreis Jakie Renka („Bei exotischen Judenstämmen").

Am Sonntag, 3. Februar 1929, abends 8 Uhr, in den oberen Sälen des Hotels „Bayerischer Hof" wird nun der „Jahrmarkt in Tel-Awiw" stattfinden. Der Ball wird sich nicht nur den bisher vom Bar-Kochba veranstalteten Festlichkeiten würdig anschließen, sondern verspricht alle anderen noch weit in den Schatten zu stellen. Um jedem den Besuch dieses Ballfestes zu ermöglichen, sind auch heuer wieder die Preise sehr niedrig gehalten. Mitglieder und Studenten erhalten Eintrittskarten zu RM. 2.—, jedoch nur am Turnboden, im Vorverkauf zahlt man bei den im Inserat der heutigen Nummer erwähnten Stellen RM. 3.—, der Abendkassa-Einheitspreis wurde auf RM. 4.— festgesetzt. Da schon heute die Nachfrage nach Karten stark eingesetzt hat, empfiehlt es sich, den Vorverkauf in Anspruch zu nehmen. Auf dem „Jahrmarkt" sind wieder eine Reihe von Überraschungen geplant, über die hier allerdings noch nichts verraten werden darf. Unter anderem wird auch das beste Kostüm bzw. die beste Maske prämiiert werden. Um dem Fest einen einheitlichen Charakter zu geben, wird ersucht, in Masken zu erscheinen, welche dem Feste angepaßt sind. Nichtmaskierte Herren lösen Maskenzeichen. Das bekannte Tanzorchester Bela Bekes und Geza Welisch mit ihren Solisten spielen alte und neue Tänze, verschiedene Darbietungen werden Stimmung und Humor hervorrufen. Wer in den vergangenen Jahren die Bälle des Bar-Kochba besuchte, wird sicher in diesem Jahre wieder kommen. Jeder bringe noch Freunde und Bekannte mit, mit denen er dann recht frohe und lustige Stunden verleben wird. L. F.

Bar-Kochba, München. Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß das Schauturnen am 24. März 1929 in der Halle des Turnvereins München von 1860 stattfindet. Es ist nun Pflicht aller Mitglieder, den Übungsabenden restlos beizuwohnen, da bereits mit den Übungen begonnen wurde. — Das für 3. Februar nachmittags vorgesehene Kindermaskenfest mußte aus technischen Gründen auf Purim verschoben werden. Die Vorstandschaft.

Wochenprogramm der V. J. St. „Jordania" vom 21. bis 28. Januar 1929. Montag, 7.15 Uhr: Fuxenkurs off.; Dienstag, 7.30 Uhr: Turnen off.; Donnerstag 8.30 Uhr: 1. Kartelltagskonvent off.; Sonnabend, 6.30 Uhr: Burschenprüfung.

Jüdischer Jugendverein München. Anschrift und Auskünfte: Frl. Emma Neuwirth, Franz-Joseph-Straße 33. — Donnerstag, den 24. Januar 1929: Ordentliche Mitglieder-Versammlung. Außerdem weisen wir wieder auf die Freitag-Abendfeiern hin. Jeder junge Jude Münchens ist herzlich willkommen. Raum: Herzog-Max-Straße 3/I.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Samstag, den 19. Januar 1929, abends 8.30 Uhr, spricht im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, Herr A. Stern über „Israel unter seinen Königen, II. Teil". Gäste sind herzlich willkommen. Eintritt frei. Die Vorstandschaft.

Agudas Jisroel, Orts- und Jugendgruppe München. Der Präsident des geschäftsführenden Ausschusses der Agudas-Jisroel-Welt-Organisation, Rabbiner Dr. Pinchas Kohn, wird am 27. Januar 1929, abends 8.30 Uhr, im Saal des Kunstgewerbehauses einen öffentlichen Vortrag halten über „Die Lage des religiösen Gedankens innerhalb des Judentums". Wir laden hierzu heute schon ein. Gäste willkommen. Eintritt zur Deckung der Unkosten 50 Pf. pro Person. Studenten und Jugend Eintritt frei.

Elternnachmittag der „Kameraden". Der Deutsch-Jüdische Wanderbund „Kameraden", Ortsgruppe München, hatte die Eltern seiner Mitglieder und Freunde des Bundes am Sonntag, dem 13. Januar, in den Saal des Hospizes „Wartburg" eingeladen, um ihnen, wie schon wiederholt, von dem Leben und Treiben im Bunde Kenntnis zu geben. Was sich hier an jugendlicher Frische und lebendigem Arbeitssinn zeigte, übertraf die Erwartungen weit. Der Ortsgruppenleiter, Rolf Leopold, gab in seinen einleitenden Worten, in denen er die Anwesenden begrüßte, einen kurzen Hinweis auf die Tätigkeit der letzten Zeit und auf die Bestrebungen des Bundes. Aus den zahlreichen meist heiteren Darbietungen zeigt sich ein frischer jugendlicher Geist und eine Begeisterung für die Idee des Kameradenbundes, die zu besten Hoffnungen berechtigen. Wenn Jugend in solchem Sinn sich selbst erzieht und lebensfähig macht, dann wird es Pflicht der Älteren und Eltern, allerhand Bedenken über moderne Entwicklung im allgemeinen und Jugendbewegung im besonderen zurückzudrängen, und mitzuhelfen, daß das mit viel Optimismus Begonnene zu einem guten Fortgang geführt werden kann.

Besonders auf musikalischem Gebiet haben sich die „Kameraden", dank des Einflusses ihres tüchtigen Führers, gut entwickelt. Es wurden mehrere

Kanons zu Gehör gebracht, die glänzend wirkten. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete nach der Kaffeepause mit reger Sammeltätigkeit und eifrigem Kuchengeknabber die Vorführung des Filmes, welcher anläßlich des Bundestages der „Kameraden" im Sommer 1928 gedreht worden ist. Der Film zeigt entzückende Bilder vom Bundestag, Aufmärsche, Lagerleben, Unterkunft und Verpflegung, Spiel und Sport, daneben auch wundervolle Landschaftsbilder von der Ernte.

Diese Erntebilder in ihrem erdhaften Verbundensein mit der Heimat, betonten als Gegensatz besonders stark die Wichtigkeit der Aussaat, jener guten Saat, die in die Herzen unserer Jugend gelegt werden soll. Möge auch ihr reiche goldene Ernte beschieden sein. r.

Gesamtausschuß der Ostjuden: Familie Z. Spielmann gratuliert herzlichst zur Verlobung Blau-Postring 1.—.

Die Vorstandschaft des **Israelitischen Frauenvereins von 1906** dankt allen herzlich für die Büfettspenden zum Wohltätigkeitsball.

Talmud - Thora - Schule. Der Verein Schomre Schabbos gratuliert Herrn und Frau S. Gutter zur Silberhochzeit, Herrn M. Königsberg und Frau zur Geburt ihrer Tochter. Spende RM. 2.—.

Nürnberg. Der im Anzeigenteil angekündigte Vortrag von Meta Oppenheimer-Baum erstrebt die Lösung des Welträtsels, wie der Mensch gegen den Willen der Natur den Frauenüberschuß bekämpfen kann und dadurch Raum und Arbeit, Brot und Frieden schafft.

Zionistische Ortsgruppe Bamberg. Am 8. Januar sprach in einer internen Versammlung Herr Moses Waldmann (Berlin) über „Die politische Situation nach der Aktionskomiteesitzung und die Jewish Agency". Der Redner begeisterte die anwesenden Zionisten und Nichtzionisten durch seinen geistvollen und lebendigen Vortrag und wir danken ihm auch an dieser Stelle für seine anregenden Ausführungen. In der Aussprache fertigte Herr Waldmann in ausgezeichneter Weise die Einwürfe eines anwesenden Kommunisten ab.

KEREN KAJEMETH LEJISRAEL

Jüdischer Nationalfonds

Postscheck-Konto München 10442 Nürnberg 24565



Fernsprecher München 297449 Nürnberg 9226

Zentrale für Deutschland Berlin W 15

Meinekestraße Nr. 10

Spendenausweis Nr. 10 des Münchener Büros vom 2. bis 15. Januar 1929

Bäume: Fanny und Lazarus Spielmann-Garten: L. Spielmann und Frau Frieda, geb. Kurzmantel, stiften anläßlich der Geburt ihres Enkels Herbert-Claus 1 Baum 6.—; Selig Herzberg und Frau Else, geb. Spielmann, stiften anläßlich der Geburt ihres Sohnes 1 Baum 6.—; Hermann und Siegfried Spielmann stiften anläßlich der Geburt ihres Neffen Herbert-Claus 1 Baum 6.—.

Dr. Igo Feuchtwanger s. A.-Garten: Bernhard Lustig und Frau, Justizrat Dr. Elias Straus und Frau gratulieren zur Verlobung Rosl Feuchtwanger je 1 Baum 12.—.

Sarah Reich s. A.-Garten: Jakob und Henny Reich gratulieren zur Verlobung Rosl Feuchtwanger 1 Baum 6.—.

V. J. St. Jordania-Garten: Familie Nathan Holzinger gratuliert zur Verlobung Rosl Feuchtwanger 1 Baum 6.—.

Allgemeine Spenden: Justizrat Dr. Emil Fränkel und Frau danken allen lieben Gratulanten anläßlich der Hochzeit ihres Sohnes Gottfried 5.—.

Goldenes Buch Frida und David Horn: Herr und Frau J. Kluger gratulieren Familie Z. Spielmann zur Verlobung ihrer Tochter 1.—; Familie M. Schindel gratuliert herzlichst Familie L. Spielmann zur Geburt des Enkels, Familie Blau und Familie Z. Spielmann zur Verlobung ihrer Töchter 2.—; Familie B. Feder gratuliert Familie Blau und Familie Spielmann-Scheinmann zur Verlobung ihrer Töchter 1.—; Justin Lichtenauer und Frau gratulieren zur Verlobung Rosl Feuchtwanger 3.—; David desgl. 2.—; Dora Fränkel desgl. 3.—; Dr. Heinrich Feuchtwanger und Frau desgl. 2.—; Justizrat Dr. Emil Fränkel und Frau desgl. 2.—; Gottfried Hirsch und Frau desgl. 2.—; Paul Grünbaum desgl. 2.—; Dr. J. Schäler und Frau desgl. 2.—; Dr. M. J. Gutmann und Frau desgl. 3.—; Theo Harburger und Frau desgl. 1.—; Dr. Ignaz Emrich desgl. 1.— = 27.—.

Büchsen: M. Tolziner 1.92; M. Blum 3.50, H. Weber 2.10; Z. Spielmann 2.50; J. Epstein 1.10; S. Wilschinsky 1.77; E. Seligson 6.37; Th. Harburger 4.12; B. Blum 2.40; L. Mendle 7.—; Justizrat Dr. E. Fränkel 9.—; N. Nußbaum 2.26; Frau K. Weil 4.07; Dr. Leo und Frl. Rosl Feuchtwanger 11.64; F. Schaal 3.45; M. Philipson 6.30; S. Silber 8.50; Frau S. Eben 3.70; B. Neuburger 1.13; P. Koronczyk 1.60; J. Ziegler 1.43; L. Theilheimer 2.—; Dr. S. Koschland 2.30; J. Kleinhaus 1.24; Büchsen unter 1.—: 0.92 = 92.32.

Imi-Taschen: Hermann Stransky 4.39.

Material: 2 N.-F.-Telegramme zu 0.50 = 1.—.

Summe: 171.71.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1928: RM. 1827.71.

Nach einer Anweisung der Berliner Zentrale ist es dem hiesigen Büro des Jüdischen Nationalfonds verboten. Spenden, die nicht vorher bar oder auf Postscheckkonto 104 42 eingezahlt wurden, im „Jüdischen Echo" zu veröffentlichen. Es wird gebeten, dies zu berücksichtigen!

Spendenausweis des Nürnberger Büros vom 4. Januar 1929

Spendenbuch: Anläßlich Hochzeit Eben spenden Hugo Weinschenk 15.—; Emil Eben (München), Oskar, Wilhelm, Ernst und Arthur Eben, Bernhard Frank (sämtl. Nürnberg) je 5.—; insgesamt 45.—; Frl. Gertrud Schächter anläßlich ihrer Verlobung 10.—; Frl. Els Fisch anläßlich ihrer Verlobung 5.—.

Büchsen: durch Mauri Gorski, erste Rate (Ausweis folgt), 10.—; durch Eva Mathilde Nußbaum (Stefan Erlanger 10.30; Siegfried Kahn 8.56; Henny Kahn 8.50; Jul. Kahn 8.03; Dr. Meinhold Nußbaum 7.50; Franz Steinhardt 7.—; August Ney 5.—; Dr. Rudolf Liebstätter 2.—; Dr. Jakob 1.—; Jul. Graf —.40) = 58.29. Summa 128.29.

Seit 1. Oktober aufgebracht RM. 1139.72.

Sendenausweis des Nürnberger Büros vom 11. Januar 1929

Spendenbuch: Herr und Frau Dr.-Ing. Leopold Berger und Frau anläßlich der Geburt ihrer Tochter 20.—; Herr und Frau Jul. Heilbronner anläßlich der Geburt ihres Sohnes 20.—; Herr Adolf Goldschmidt anläßlich seiner Ernennung zum Kommerzienrat 20.—; Herr Siegfried Astruck anläßlich seiner Ernennung zum Kommerzienrat 20.—; Frl. Bettina Bendit (Fürth) anläßlich ihrer Verlobung (durch Rosi Birnbaum, Fürth) 10.—.

Büchsen: Dipl.-Ing. Dr. Leopold Berger 7.50; Dir. Spiro 5.66. Summa: 103.16.

Seit 1. Oktober 1928 aufgebracht RM. 1242.88.

Würzburger Spendenausweis vom Dezember 1928

Im Spendenbuch: Bernh. Maier anläßlich der Geburt seines Sohnes 20.—; Max Stern anläßlich seiner Ernennung zum Kommerzienrat 20.—; Louis Stern anläßlich der Verlobung seiner Tochter 20.—; Hirsch Oppenheimer, Laudenbach 20.—; Eman. Vorchheimer anläßlich seiner Verlobung 10.—; Lud. Bormann (Karlstadt) anläßlich seiner Ernennung zum Kommerzienrat 10.—.

Büchsen: Steinberger 1.—. Laudenbach: H. Oppenheimer 7.50, Frau Höbel 12.90; M. Hecht 5.50; Jul. Berney, Jak. Hirschenberger je 3.—; Laz. Korn 2.60; Manfred Adler 2.—; Wolfflieb Frank 2.—; Jos. Hirsch, Leop. Rotschild je 1.50; Cilli Frank 1.20; Kaufmann 1.72; M. Hirschberger 1.—; Leopold Hirsch 1.—.

Telegramm 2.—.

Summa: RM. 149.42.

JEANETTE SPIELMANN
NATHAN SCHEINMANN
danken für die ihnen anläßlich ihrer Verlobung erwiesenen Aufmerksamkeiten.
München Landshut

SIMON NEUSS und Frau laden Freunde und Bekannte zu der am Samstag, dem 19. Januar, stattfindenden BAR MIZWAH ihres Sohnes HEINRICH herzlich ein.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München. Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße 4, München.